

PRESSESTIMMEN

DEUTSCHER WAHLKAMPF

Frankfurter Allgemeine

„Endspurt“ Monatlang hatten Misstöne aus München den Wahlkampf des Kanzlerkandidaten Armin Laschet aus dem Takt gebracht. Der CSU-Parteitag am Wochenende war die letzte Gelegenheit, für den Endspurt einen Ton der Gemeinsamkeit zu finden. Die CSU hat sie genutzt; ihr Chef, Markus Söder, hat es geschafft, gegen Laschet nicht zu sticheln. Nun geht es zwischen Union und SPD also zur Sache. Es fährt kein Schlafwagen ins Kanzleramt.

FAZ, Frankfurt

Münchner Merkur

„Abwärtssog“ Söder hätte Laschet im April verhindern müssen, wenn er ihn für den verheerend Falschen hält. Aber monatelang ein bisschen unterstützen, ein bisschen kritisieren oder die freundlichen Sätze ironisch brechen – das zog die CSU mit in Laschets Abwärtssog.

Münchner Merkur, München

KALENDERBLATT



Foto: APA

DAS GESCHAH AM ...

14. September

1876: Nicolaus Otto erhält ein Patent auf einen Viertaktmotor.

2006: Ex-Bawag-Chef Helmut Elsner (Bild) wird ein Jahr nach Bekanntwerden der Bankkrise in Frankreich verhaftet. Elsner war mit dem Hinweis auf Herzprobleme der Einvernahme in Wien ferngeblieben. Erst im Februar wird Elsner nach Österreich ausgeliefert.

2016: Der deutsche Pharmahersteller Bayer kauft den US-Konzern Monsanto und zahlt dafür in Summe knapp 66 Milliarden Dollar.

Geburtstag: Martina Gedeck, deutsche Schauspieler (*1961)

nachrichten.at

Lesermeinungen finden Sie auf Seite 11 und im Internet unter: nachrichten.at/leserbriefe



Triell

Karikatur: Mayerhofer

MENSCHEN

DANIIL SERGEJEWITSCH MEDWEDEW

Der russische Tennis-Bär

VON DOMINIK FEISCHL

So knapp war Novak Djokovic am Sonntagabend dran, um endgültig sein bereits eindrucksvolles Denkmal in der Tennis-Geschichte in endgültige Perfektion zu meißeln. Doch der Russe Daniil Sergejewitsch Medwedew vermasselte ihm im allerletzten Moment mit dem Finalsieg bei den US Open doch noch den Grand Slam, den Gewinn von vier aufeinanderfolgenden Major-Turnieren in einem Kalenderjahr.

Doch Djokovic gönnte seinem Spielverderber die Sieger-Trophäe in Flushing Meadows. Weil auch Medwedew mit seinen 25 Jahren länger auf den ganz großen Coup warten musste. Schon vor zwei Jahren an selber Stelle fand er in Rafael Nadal noch im Finale seinen Bezwingler. Und Djokovic wie Medwedew sind sich in vielem nicht unähnlich. Beide sind Meister des Defensivspiels, das Tempo des gegnerischen Schlages machen sie sich gerne zum Freund. Der Russe drischt gerne flach und mit wenig Spin auf die Filzkugel. Und wie der serbische Weltranglisten-Erste kann er im Eifer des Gefechts auch ein Hitzkopf sein.

Zum ersten Mal machte Medwedew Negativschlagzeilen, als er 2016 einer schwarzen Schiedsrichterin unterstellte, seinen Gegner zu bevorzugen, weil dieser die gleiche Hautfarbe wie sie habe. Ähnlich dann der Auftritt ein Jahr später, als der Russe, enttäuscht über eine Fünf-Satz-Niederlage, der Schiedsrichterin Geld vor den Stuhl warf. Dass er sich auch gerne mit dem Publikum anlegt, ist ebenfalls aktenkundig, macht ihn laut Experte Boris Becker aber auch zu einem der dringend benötigten Typen in der Tenniswelt.



Die US-Open-Trophäe 2021 ist seine.

Foto: APA

Der 1,98-Meter-Hüne, der schon in seiner Kindheit den Spitznamen „Bär“ bekam, kann aber auch in sich ruhen. „Ich bin eine ziemlich schläfrige Person. Wenn ich keinen Wecker stelle, schlafe ich elf oder zwölf Stunden“, sagt Medwedew. Nur als er seine Frau Daria kennenlernte, war er hellwach. „Die Hochzeit war die beste Entscheidung meines Lebens.“

Wohl auch eine gute war, als junger Spieler nach Frankreich zu gehen. Dort lernte der Fußballfan des FC Bayern sein Handwerk. Nun erntete er endlich auch den großen Lohn.

MEINUNG

LEITARTIKEL

VON MARKUS STAUDINGER



Zweiter Corona-Herbst: Wo ist der Lerneffekt?

Ein Sommer wie damals: Weitgehend einschränkungsfrei ließ sich heuer die Urlaubssaison genießen. Allenfalls die Kontrollen des 3-G-Nachweises erinnerten an ein Virus namens SARS-CoV-2. Und offen gesagt: Das war schön.

Ob es allerdings klug und durchdacht war, den Sommer ohne große Vorbereitung auf möglicherweise wieder steigende Fallzahlen verstreichen zu lassen, ist eine andere Frage. Denn eines steht schon fest: Ein Herbst wie damals – also vor der Corona-Zeit – wird es auch heuer nicht. Die Fallzahlen steigen seit Wochen – parallel dazu die Belegung der Betten in den Spitälern. Mit welchen Maßnahmen die Bundesregierung dem begegnen will,



Warum Zuwarten und Last-Minute-Verordnungen das falsche Rezept sind

steht erst seit vergangener Woche fest – und das eher nur ansatzweise. Vorerst gibt es einen groben Wenn-dann-Stufenplan, abhängig von der Belegung

der Intensivstationen. Die entsprechenden Verordnungen aber, in denen die Details geregelt sind, kommen – wie leider schon gewohnt – erst am letzten Abdruck. Gestern Abend lag noch nicht einmal die Verordnung für die Maßnahmen der Stufe eins rechtsgültig vor.

Viele Detailfragen sind offen: etwa ob die 2-G-Regel (Zutritt nur für Geimpfte und Gene-sene) ab Stufe zwei nur für die Besucher von Nachtgastronomie und größeren Veranstaltungen oder auch die Mitarbeiter dort gilt. Oder was für Kinder unter zwölf Jahren (die nicht geimpft werden können) im Fall von 2-G bei Großveranstaltungen gilt – eine Frage, die für Schausteller am Linzer Urfahrermarkt von Interesse gewesen wäre. Zumindest bis die Stadt Linz gestern den Markt ohnehin absagte – nicht nur, aber auch aus Gründen der organisatorischen Unsicherheit. Und auch klare Regelungen, ob Mitschüler in Quarantäne müssen, wenn ein Kind in der Klasse positiv getestet wurde, vermissen etliche Eltern.

Natürlich schafft die Pandemie laufend neue Herausforderungen. Natürlich muss man flexibel darauf reagieren. Doch eineinhalb Jahre nach dem ersten Aufflammen von Covid in Europa darf man gewisse Lerneffekte erwarten: etwa, dass es sinnvoll ist, möglichst bald möglichst klare Regeln zu kommunizieren – um möglichst viel Planungssicherheit zu gewährleisten. Trotz klar erkennbarer Trends mit dem Verkünden von Maßnahmen zuzuwarten, ist das falsche Rezept.

✉ m.staudinger@nachrichten.at

WIRTSCHAFT VERSTEHEN

VON TEODORO D. COCCA



Psychotherapie half in der Krise

Wie die jüngsten Wirtschafts- und Stimmungszahlen zeigen, läuft die wirtschaftliche Erholung fulminant. Gleichzeitig scheinen Sorgen über den angehäuften Corona-Schuldenberg kaum existent zu sein. Wie kann sich denn das alles plötzlich so wundersam entwickelt haben, wo doch der Schock bei vielen immer noch tief sitzt?

Eine Rolle dürfte das eher unbewusste und durchaus zwiespältige Vertrauen in unsere politischen und wirtschaftlichen Institutionen gespielt haben, welches über den gesamten Krisenzyklus eine erstaunliche psychische Wider-

standsfähigkeit bewirkt hat. Das Experiment, die Wirtschaft schockzufrieren und dann praktisch unversehrt wieder aufzutauen, hat offensichtlich in Summe auch psychologisch gut funktioniert, was nicht zwingend zu erwarten war.

Natürlich hat dazu wesentlich beigetragen, dass nie dagewesene massive staatliche Hilfsprogramme sehr schnell die Wirtschaft gestützt und beruhigt haben. Kräftig wurden Regierungen dabei von ihren Notenbanken, allen voran der Europäischen Zentralbank und der Federal Reserve in den USA, unterstützt, welche einen großen Teil der dazu notwendigen Neuver-

schuldung durch frisch gedrucktes Geld erworben haben.

Aber selbst die dadurch massiv gestiegene staatliche Verschuldung hat kaum Auswirkungen – Ängste, dass die Schuldenberge zum finanziellen Kollaps führen könnten, haben sich (bisher) nicht verbreitet.

Schlussendlich scheinen wir als Kollektiv an die Worte von Notenbankern und Finanzministern zu glauben, wenn sie in Krisen davon sprechen, alles zu tun, koste es was es wolle. Oder zumindest beruhigt es uns unbewusst, dies zu hören, auch wenn wir insgeheim erahnen, dass die Worte rational so je kaum

stimmen können. Das reicht aber schon. Das reicht dafür, dass Unternehmen während der Krise Kurzarbeit und nicht Kündigungen forciert haben, dass Investitionsprojekte nicht gestrichen wurden oder dass Forschungs- und Entwicklungsausgaben nicht gekürzt wurden.

Die Summe dieser einzelnen Unternehmensentscheidungen hat die Basis für den schnellen Neustart der Wirtschaft gelegt. Sie hätten aber auch ganz anders ausfallen können, wenn das Vertrauen in die stabilisierenden Fähigkeiten der Institutionen kollabiert wäre. Damit aber auch bei der nächsten

Krise den beruhigenden Worten von Notenbankern und Politikern Glauben geschenkt werden kann, muss deren Glaubwürdigkeit weit-sichtig verteidigt werden. Gerade deshalb ist es so wichtig, dass Notenbanken und Politik eher früher als später ihr Vertrauenskapital wieder „auffüllen“.

Eine Reduktion der Staatsschulden und ein Zurückfahren der geldpolitischen Maßnahmen werden dazu unerlässlich sein, um auch bei der nächsten Krise „psychotherapeutisch“ wirken zu können.

Teodoro D. Cocca ist Professor für Asset Management an JKU